

Landschafts- und Freiraumplanung: Was in der Praxis bleibt

Erfahrungsaustausch von Ehemaligen

Vom Referat für Berufspraktische Studien (BPS) sind die Einladungen und Vorbereitungen für einen Erfahrungsaustausch der Landschafts- und Freiraumplaner/Innen, die in der „Integrierten Abschlusphase“ bzw. im „Integrierten Studiengang“ Landschaftsplanung an der Gesamthochschule Kassel studiert haben, gemacht worden: 80 „Ehemalige“ trafen sich am 30. und 31. Januar im Hörsaal an der Henschelstraße 2 um 15 Kurzvorträgen aus der „Praxis“ zuzuhören und sie zu debattieren. Kaffee gab's und abends in der Cafeteria in der Menzelstraße eine Suppe, damit auch Zeit und Anlaß für Gespräche gegeben war.

Die Vorträge waren keine Festvorträge. Jede(r) konnte erzählen, wie bei einem klassischen Symposium. Und das war gut so, weil dadurch ein breites Spektrum der Erfahrung und der Arbeitsplätze vorgestellt werden konnte. Zuhören, debattieren, streiten, widersprechen – das war wie in Zeiten guter Projekttagen, wo es noch keinen Projektbasar – wie heute – gab, der von der Auseinandersetzung nur ablenken sollte. Freiberufliche Planung, die Arbeit in Ämtern und Behörden, die Theorie-Debatte, die Hochschulausbildung, die Frauendebatte kamen zu Wort, manchmal verkürzt, pointiert, einseitig – manchmal auch breit, ausufernd und noch ungeklärt.

Eine Kurzfassung zur Replik auf die Hochschulausbildung; nach dem Motto: was bleibt von der Hochschule in der Alltags-Praxis?

- Es gibt zur individuellen und professionellen Rollen-Identifikation zu wenig Frauen als Lehrerinnen.

- Auf die realen Arbeitsplätze kann die Hochschule nicht ausbilden, weil die spezifischen Situationen und Anforderungen nicht vorhersehbar und sehr unterschiedlich sind.

- Trotzdem hat die offene Lernsituation, die nach individuellem Interesse organisierte Studiengestaltung und das Konzept „exemplarisches Lernens“ an inhaltlich strukturierten Projekten eine Arbeitsfähigkeit mitgegeben, die situativ leicht ergänzt werden kann.

- Deshalb sind verengte Spezialisierungen der Studien- und Prüfungsordnung wie der Lehrangebote im Sinne des administrativen Vergleichbarkeits-Geredes nicht zu unterstützen und zu fördern.

- Die soziale Theorie der professionellen Tätigkeit hat vor naturwissenschaftlichen Problemreduktionen zu rangieren.

- Der Wandel zum Studium im Semesterverband hat den Erfahrungsaustausch

zwischen jüngeren und älteren Studenten – auch im Sinne einer studentischen Tradition aufgehoben. Der Verlust der „Tutor(innen)-arbeit“ älterer Student(innen) ist weder „strukturell“ noch pädagogisch reflektiert worden.

- Die Hochschule hat einfach vergessen, daß sie auch eine Pflicht zur Information über neue Arbeiten, Kenntnisse und Erfahrungen an die Praxis/die Ehemaligen weiterzugeben hat.

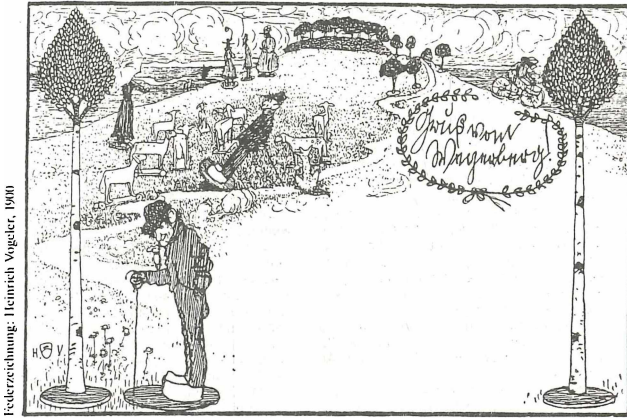
Es ist spannend die Menschen, vor drei, fünf, elf Jahren weggegangen sind, wiederzusehen; ihre Lebenswege nachzuvollziehen und ihre Stabilität zu verstehen. Deshalb ist es nicht verständlich, daß die für Landschafts- und Freiraumplanung zuständigen Ausbilder durch viel Abwesenheit geblüht haben. Die Planerinnen und Planer in der Ausbildung waren kontinuierlich vertreten. Die Spezialisten im Studiengang glänzten üppig durch Abwesenheit. Das legt offen, daß es sie eigentlich nicht interessiert. Und es legt auch offen, daß Leute, die die Berufsperspektive der Studierenden nicht ernst nehmen und verstehen, weil sie andere Berufsbilder im Kopf haben, nicht in der Lage sind, für einen Beruf auszubilden. Sie bieten nämlich keine professionellen Identifikationen an. Weiche Disziplinen müssen sich darauf einlassen, daß ihre Arbeit immer nur dann fruchtbar wird, wenn sie die akademisch aufgerichteten Kompetenzschranken überschreiten. Das kann nicht gelingen, wenn fehlende „Härte“ eingekauft oder vorgetauscht wird.

K. H. Hülbusch

GhK-PUBLIK 15.4.1987

...mit herzlichen Grüßen aus Worpswede

Karl Heinrich
Hülbusch



Federzeichnung: Heinrich Vogeler, 1900

»Er sah ihr mit äußerstem Ernst in die Augen. Trotz aller Erfahrung waren Nicoles Augen unschuldig. Sie hatten Krankheiten gesehen, sie hatten ... Frauen bei den Geburtswehen in Agonie gesehen, aber sie hatten nie gesehen, wie Männer sich in eine Landkarte vertieften und einen Plan skizzierten. Ihre Aufgabe ist es, uns auszuradieren« (J. Berger (2))

*An Hochschulen tragen
Exkursionen und Seminare vor Ort
dazu bei, das Abstraktionsniveau
und Praxis-Syndrom von Studenten
abzubauen. Dabei muß jedoch die
Freiheit von Denken und Handeln
immer erhalten bleiben.
Ein Kompaktseminar in Worpswede
sollte helfen, daß Studenten die
alltäglichen Veränderungen eines
Ortes sehen und beschreiben lernen.
Die Diskussion der
Arbeitsergebnisse mit den
Bewohnern wollte diese für Fragen*

*und Probleme der Ortsgestaltung
sensibilisieren. Und darüber hinaus
ermutigen, zukünftig auch ihre
persönlichen Ansprüche bei der
Ortsentwicklung zu artikulieren.*

Im Bahnhof, gebaut von Heinrich Vogeler, haben wir nach 14 Seminartagen vor Ort »unsere« Ein- und Ansichten von Worpswede vorgestellt. Eine muntere Kontroverse mit unseren Quartiergebern und anderen Gesprächspartnern über den »Weyerberg«, das »Goldene Dreieck«, die »Bauernreihe« und »Haus und Hof« schloß sich an. Was wir an Beobachtungen und Hinweisen vorzeigen konnten, war den Bewohnern ganz geläufig, so daß von dieser gemeinsamen Kenntnis ausgehend für uns eine Lehrstunde in Lokalgeschichte und Lokalpolitik daraus wurde. Wir hatten mehr zuzuhören als zu sagen, weil unsere »Gäste« das Worpsweder Puppentheater – Bürgermeister, Par-

teien, Gemeindedirektor, Fremdenverkehrsbüro, Gastwirte, Händler, Grundbesitzer – Investoren – Architekten und andere potentielle Auftraggeber für Planungen – lebendig werden ließen.

Aber neben den auffälligen waren uns auch die kleinen und heimlichen Eingriffe, die der selbstverständlichen Alltagsroutine so leicht entgehen, aufgefallen:

- die Durchlässigkeit mit informellen Wegen im Ort und zum alten Ortsrand, die den Erweiterungen fehlt und durch den neuen Flächennutzungsplan noch verkleinert wird
- die Bebauung ortsnahe, dysfunktionaler Freiräume und Zugänge

- die »unöffentliche« Besetzung und Einengung der Straßenfreiräume

- die perfektionistische Ausstattung nach den (angeblichen) Anforderungen und Erwartungen für den Fremdenverkehr, der an gelegentlichen »Übervölkerungen« orientiert wird

- die ziergärtnerischen Ambitionen auf dem »Weyerberg«

- die vielen bewährten Beispiele und Vorbilder für die materielle Ausstattung und die »räumliche« Organisation (Zonierung) von Haus und Hof, öffentlichen und privaten Freiräumen, funktionalen und variablen Nutzungsbindungen.

Obwohl von den Teilnehmern des Kompaktseminars immer wieder der Vorwand der Besonderheit Worpstedes vorgetragen wurde (was wohl mit der Erwartungshaltung auf etwas »Besonderes« begründet werden kann), entpuppte sich auch Worpsted als ganz normaler Ort. Die Widersprüche zwischen der Alltagspraxis der Bewohner und der kommerziellen Vereinnahmung ihrer Lebensorte, zwischen dem Entzug und der Entwertung ihres Lebensortes durch die Entwicklungsstrategien von Politikern, Investoren und ihnen genehmen planerischen Versprechungen, war nur anders gefärbt und allen Beteiligten aus eigener Anschauung und Erfahrung – auch hinsichtlich der Erwartung an planerische Arbeit – bekannt. Unsere These, daß eine kommunalpolitisch nachhaltige Debatte über die wünschbare Organisation und/oder Veränderung von Worpsted nicht von erdachten externen Ansprüchen, sondern von den Erwartungen der Bewohner und ihren Traditionen ausgehen müsse, wurde eifrig unterstützt. Die Kontrasterfahrung finden Besucher nicht im Worpsted für Touristen, wo sich auch Worpsted nicht wiederfinden, sondern

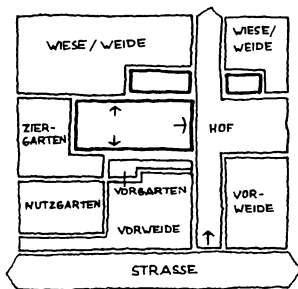
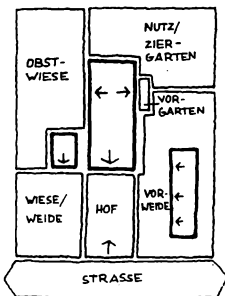
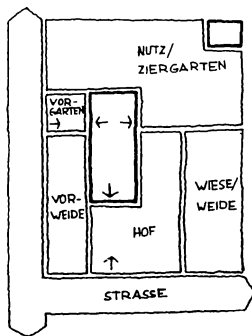
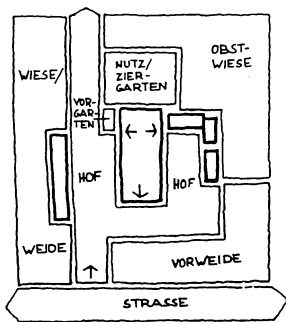
im Worpsted für Worpsted.

Ein »Stück Landschaft«

Exkursionen und Geländepraktika sollen das Lehren und Lernen auf abstrakter Grundlage und disziplin-immanenter Systematik (die ist immer so schön »sauber«) ergänzen und »kontrollieren«. Diese traditionale Lernform, die im Gegensatz zur »gefährlichen Waffe der Abstraktion« (6) konkrete Erfahrung zugänglich machen und vermitteln kann, aber auch die biographisch gelernten Weltansichten (Vorurteile) zur Diskussion stellt, kann aus pädagogischer Sicht nur fruchtbar sein, wenn der zufällig gewählte Ort, das »Stück Landschaft«, nicht als Gegenstand planerischer Okkupation, sondern als geschichtlicher Ort verstanden wird. (10) Die Indizien fürs Verständnis und den Nachvollzug können nur vor Ort entdeckt und mit anderen Erfahrungen verglichen werden. Dies gilt gleichzeitig auch der kritischen Revision des abstrakten fachspezifischen Wissens, was in der Regel zu ziemlicher Verwirrung führt, weil die isolierten Wissenspakete im Kontext der Alltagswirklichkeit nur indirekt zu finden sind und durch Übersetzung verständlich werden.

Auch wenn wir für die Anknüpfung an die Lernerwartungen die Arbeitsgruppen nach Themen und Gegenständen – Boden, Vegetation, Realnutzung, Siedlungsstruktur, Freiraum, Hausen oder wie in Worpsted: Weyerberg, Goldenes Dreieck, Bauernreihe, Haus und Hof – vorbereiten, wird jede Arbeitsgruppe bald merken, daß dies nur ein möglicher Zugang ist, der bald in die Arbeit der anderen Arbeitsgruppen hineinragen muß. Dies ist die didaktische Klammer für ein gemeinsames Kompaktseminar, das von 1976 bis 1986 jährlich in der Landschafts- und Freiraumplanung an der Gesamthochschule Kassel durchgeführt wurde. Die Zeitplanung für das Sommersemester 1987 hat diese lehrreiche Arbeitsform übrigens gestrichen: war für die Lehrer wohl zu anstrengend.

Im Gegensatz zum formalisierten Lehrbetrieb machte gerade die Feldarbeit deutlich, daß in »weichen«, »uneffektiven« Disziplinen nicht nur umstritten ist, wie gelernt werden soll. Auch ist umstritten, was gelernt werden soll, um Kompetenz zu erlangen (8) – also über Fertigkeiten zu verfügen, die gerechtfertigt honoriert und bezahlt werden. Das Maß für diese Rechtfertigung ist außengelent, und über den Wert der Ar-



beit befindet die Absicht des formalen Auftraggebers. Dieser reagiert nicht so autonom, wie er tut. Er antwortet mit seinen Erwartungshaltungen auch auf die einschmeichelnde Suggestion des Verkäufers. Innerprofessionell werden die äußerlichen Bedingungen der Auftraggeber zur moralischen und ethischen Untermauerung benutzt, um die Arbeitsqualifikation auf technische Fertigkeiten zu reduzieren. Auch der neuerdings wieder über den grünen Klee gehobene »Entwurf« gehört meines Erachtens zu den technischen Fertigkeiten, die abstrakt erworbene Kenntnisse in Stegreifmanier abfragt und zur Berufsqualifikation erhebt.

Die unnötig (und leichtfertig) akzeptierte und entsprechend honorierte Kollaboration zwischen Auftragnehmer und Auftraggeber – so wird der Anspruch zum Beispiel vom BDLA (1) formuliert – soll die Grundlage der Hochschulbildung sein. Wollte ich an dieser Anforderung die Lehre – kritisch reflektiertes Wissen – orientieren, könnte

ich mich pensionieren lassen: Der Zentralverband und BDLA haben sich in dieser Richtung ja auch schon bemüht (16). Wenn meine Lehre(r) – von der Gärtnerlehre bis zu Reinhold Tüxen – mir nicht auch ihre Widersprüche, also das, was sich nicht leicht verkaufen läßt, vermittelt hätten, dann hätte ich verdammt wenig gelernt. Die Hochschule ist nicht dazu da, Zirkuspferde abzurichten. Natürlich hat sie die Aufgabe, eine handwerklich gediegene Arbeitsfähigkeit zugänglich zu machen – über die widersprüchliche Vereinnahmung der Landschafts- und Freiraumplanung im Dienste der Enteignung der Ressourcen (15). Doch was ist schon »gediegen« in einer »volkswirtschaftlichen« Disziplin? Die Abrichtung auf »tabuierte Kompetenzschranken« oder modische »wissenschaftliche Härte« gehört wohl nicht zur gediegenen, lernoffenen und nachhaltigt fruchtbareren (Aus-) Bildung (9). Das Handbuch des Praktikers enthält dagegen, daß man erst erfolgreich (angepaßt) sein müsse, und aus der Anpas-

sung eine Freiheit des Handelns erhalte, die den Meister möglich und den Auftraggeber lenkbar mache. Um ein Aperçu von Gerhard Hard umzudrehen: In der subjektiven Attitüde wird die normative Bindung an die Erwartungen des Auftraggebers besonders deutlich – wo der Planer (Garten- und / oder Naturkünstler) sich besonders subjektiv vor- kommt, schwimmt er am eifrigsten im ›epochalen‹ Sumpf des Opportunismus.

Pädagogika

Wenn akademische Lehre nur auf schlichte Berufsverwertbarkeit reduziert werden sollte, wäre es sinnvoll, wenn die Nutznießer der Arbeitsqualifikation diese Arbeit auch selbst in einer passenden Bürolehre übernehmen (14). Dies wäre, um einen alten Streit aufzunehmen (11), die akademische Retourkutsche auf den berufständischen Widerstand gegen die Einrichtung von Hochschulstudien. Wenn die Hochschulen ihren Bildungsauftrag ernst nehmen wollen, dann können sie ihn nur im Widerspruch zur sogenannten Berufspraxis erhalten und produktiv begründen. Es ist ja nicht abwegig, wenn die freiberuflichen Planer die billige Konkurrenz der gut bezahlten Hochschullehrer anprangern. Aber es ist auch verständlich, wenn die Kritik an der Leichtfertigkeit und Willfähigkeit von Planung noch böser beäugt wird als die Konkurrenz um die Aufträge.

Die Lehre »vor Ort« versucht (sinnvoll) das Abstraktionsniveau und das Praxis-Syndrom abzubauen. Dazu müssen sich die Lehrenden aber auf die Unsicherheit des Orts, der ja beileibe nicht so hübsch wie ihre Lehrbuchsystematik geordnet ist, und die »dummen« Fragen einlassen. Die pädagogische Philosophie eines Kompaktseminars ist einfach: Alle Fragen, Einwände, Thesen sind zugelassen – Kompetenzschränken bestehen nicht. Die leitenden Thesen sind ebenfalls relativ einfach:

– Wir wollen nicht planen, sondern verstehen.

– Alle Beobachtungen haben Bedeutung, wenn wir über unsere eigene Lernbiographie die möglichen Bedeutungen und Ursachen erklärbar machen können.

– Wahrnehmung, Einschätzung und Kritik müssen wir in der Rolle von Besuchern oder/ und Einwohnern formulieren; ich – wenn ich hier lebte, zu Besuch wäre, was wäre mir lieb.

– Wo finden sich bewährte Vorbilder, von

denen zu lernen wäre (3)?

– Die Generalisierung: Was ist typisch fürs Behagen und Unbehagen; was sind die öffentlichen ›Issues‹ (4) und wie entsprechen sie der professionellen Propaganda?

– Welche Prüfung unserer Einschätzungen ist möglich (8)?

Die Diskussion mit den Gästen, deren Gäste ja wir waren, ist die Prüfung unseres Praxisverständnisses. Nein, nicht wie hätten sie's denn gern. Die Aufgabe eines Kompaktseminars – und auch einer aufgeklärten und aufklärenden Planung – ist die Verständigung über die Konflikte und Widersprüche. Dazu müssen Planende zuerst Fragen entdecken lernen. Die Vorgehensweisen, etwas zu ändern, stellt sich nur in Beispielen und Wegen, nicht in Plänen dar. In diesem Sinne war die Wirkung planerischer Praxis auf die Lebens- und Alltagspraxis in den materiellen Abbildern zu verstehen.

Ob diese Arbeit Sinn gehabt hat? Ja – dort, wo in der Folge sich die Bewohner eingemischt haben. Nein – weil die offizielle Planung nicht zugelert hat: Im neuesten Landschaftsplan (Instara/Bremen 1986) treten nur Touristen und Biotope in Erscheinung; Worpsweder, Leute, die da arbeiten, leben, in die Schule gehen, die gibt's offenbar nicht. □

- (1) BDLA 1979. Ungesetzliche (10) Lecke, D. (Hg.) 1983. Le-Hochschulausbildung für Land-bensorte als Lernorte: Handbuch schaftsbauarchitekten. Vervielfältigtes Spurensicherung. Reinheim. Manuskript, Bonn. (11) Milichert, J. 1983. Die Entste- (2) Berger, J. 1984. SauErde – Ge- hung des Hochschulstudiums für schichten vom Lande. Frankfurt– Gartenarchitekten an der Land- Berlin–Wien wirtschaftlichen Hochschule in (3) Böse, H. 1986. Vorbilder statt Berlin im Jahre 1929. In: Das Gar- Leitbilder. In: Garten + Land- tenamt (32) Berlin – Hannover. schaft (11) München. (12) Mitscherlich, A. 1964. Die (4) Burckhardt, J. 1970. Politische Unwirtlichkeit der Städte. Frank- Entscheidungen der Bauplanung. furt/Main. In: Helms und Janssen, J. (Hrsg.): (13) Naro, W. 1981. Gewalt in der Kapitalischer Städtebau: Neuviertel Stadt – für eine Ökologie der städti- schen Gewaltlosigkeit. In: Freiheit – Berlin. (5) Erz, W. 1984. Grundsätze und – Macht – Stadt, Darmstadt. Forderungen zur Verbesserung der (14) Neusüß, Christel. 1983. Und berufspolitischen Situation. In: die Frauen? Tun die denn nichts? Jahrbuch für Naturschutz und Oder: was meine Mutter zu Marx Landschaftspflege 35. Bonn. sagt. In: Beitrag zum Seminar (6) Günzburg, C. 1983. Spurensi- Theorie und Praxis 6 (9/10). Köln. cherungen Berlin. (15) Turner, J. F. C. 1978. Ver- (7) Groenewald, S. 1985. Agrarar- bindung durch Architektur. be- ratung und Agrarkultur. Kassel. Reinbek. (8) Gronemeyer, Marianne. 1977. (16) Zentralverband Gartenbau Denn sie wissen nicht, was sie wol- len. In: Gronemeyer, R. und Bahr. Stellungnahme des ZVG und H. E. (Hg.). Weinheim – Basel. BDLA zur Untersuchung zur Bun- (9) Hard, G. 1981. Problemwahr- desgartenschau Frankfurt 1989. nehmung in der Stadt Osnabrück. Studien zur Geographie. Osnabrück.

Der Sprung ins kalte Wasser

Am 30. und 31. Januar trafen sich in Kassel Absolventen und Absolventinnen des Studiengangs Landschaftsplanung zu einer Fachtagung. Etwa hundert Teilnehmer – Hochschullehrer, Studenten, vor allem aber die Ehemaligen – hörten Kurzvorträge und diskutierten über die Erfahrungen beim Berufseinstieg: Wieviel von der Hochschultheorie bleibt übrig im Berufsleben?

Eine zentrale Frage der Tagung war, ob sich die Hochschulausbildung stärker an den Alltagsanforderungen aus der Praxis orientieren soll, oder ob es wichtiger ist, Theorien zu bilden, Problembewußtsein zu schaffen und politische Diskussionen zu führen.

Einige Referenten waren der Meinung, die Hochschule habe sie auf das »Technisch-Organisatorische« des Berufslebens nicht genügend vorbereitet. Sie führten Begriffe an wie Kalkulation, HOAI, Bundesbaugesetz und EDV. Vor allem die Selbständigen hatten zu Beginn Schwierigkeiten gehabt, ihre eigenen Arbeiten zu präsentieren oder Aufträge zu beschaffen. Die Mehrzahl der Diskussionsteilnehmer – allen voran Professor Karl Heinrich Hülbusch – vertraten allerdings die Auffassung, daß Lehrinhalte wie Büroorganisation oder Umweltrecht nicht verstärkt als Ausbildungsziele in die Hochschule gehören, sondern vielmehr das »Fachlich-Politische«. Dies sei früher einmal das Kennzeichen der »Kasseler Schule« gewesen. Heute setze sich leider auch an der Gesamthochschule immer mehr der (pseudo-) naturwissenschaftliche Anspruch der Hannoveraner, Münchner und Berliner Universitäten durch. Zugegebenermaßen brauche man, um ein als schlecht erkanntes System zu unterhöheln, eine fundierte Grundausstattung an Kenntnissen, um zu wissen, wo man bohren muß. Doch marktkonforme Ausbildung könne

kein Ziel der Hochschule sein. Eine Bemerkung von Volker Schröder fand breite Zustimmung: »In Osnabrück habe ich gelernt, wie man einen Spielplatz baut. In Kassel habe ich gelernt, warum man ihn nicht bauen muß.«

In den letzten Jahren scheint die Gesamthochschule allerdings einiges von ihrem Gütezeichen eingebüßt zu haben. Der Profilierungsdruck, dem sich etliche Hochschullehrer ausgesetzt fühlen, führe dazu, so eine Diskussionsteilnehmerin, daß sie den Studenten immer mehr Spezialwissen vermitteln wollen. Es werde zunehmend wieder im Semesterverband studiert und so für die Studenten die Möglichkeiten eingeschränkt, semesterübergreifend Erfahrungen auszutauschen. Und nicht zuletzt sei der »Fachbereich als Institution nicht mehr streitbar«, so Hülbusch, er beziehe nicht mehr öffentlich Stellung zu gesellschaftspolitischen Themen. Für Helmut Böse wird die Hochschule dafür bezahlt, »unbequem« zu sein, doch diese Eigenschaft lasse immer mehr nach. Und damit auch die politische und theoretische Debatte.

Diese Erfahrung mußte auch Anke Schekahn machen. Sie hatte nach sieben Jahren freier Mitarbeit in der Landschaftsplanung einen Lehrauftrag an der Hochschule bekommen und gehofft, durch die theoretische Auseinandersetzung mit Kollegen und Studenten auch Anstöße für ihre eigene Arbeit als Planerin zu erhalten, nach der Devise: »Theorie tanken, um in der Praxis zu überleben, um keine faulen Kompromisse zu machen.« Sie wurde allerdings enttäuscht, denn offensichtlich können viele Studenten mit solchen theoretischen Ansätzen nichts mehr anfangen oder finden sich kritisch damit ab.

Die meisten der Ehemaligen, die zwischen 1977 und 1984 ihren Abschluß gemacht haben, schienen

froh um den querschnittsorientierten Ansatz ihrer Ausbildung zu sein, auch wenn sie Probleme haben, ihn in der Arbeitspraxis umzusetzen. Dort werden meist doch Spezialisten gefragt. Nach wie vor besonders schwierig ist die Situation der Frauen in der Landespflege. Immer noch sind Forschung und Lehre Männerdomänen. Allenfalls im sogenannten Mittelbau (also auf Assistentenstellen) beginnt sich das weibliche Geschlecht langsam durchzusetzen. Um allerdings neue Inhalte in die Hochschule einzubringen, müßten auch Professorenstellen mit Frauen besetzt werden, so die Forderung der anwesenden Frauen.

Die Tagung endete mit dem Beschluß, ein jährlich stattfindendes Forum für den ständigen Austausch zwischen Hochschule und Praxis einzurichten. In Kassel wurde sachlich und konstruktiv diskutiert. Für die Studenten bot sich eine hervorragende Möglichkeit, ihre Ausbildung besser einzuschätzen. Um so erstaunlicher, daß nur etwa dreißig Studierende diese Chance wahrnahmen. Ist womöglich bei der heutigen Studentengeneration die Theoriediskussion »out«?

Denn eines wurde von den Seminarteilnehmern kaum berücksichtigt: In den letzten zehn Jahren hat sich für die jungen Leute einiges verändert. Mehr Leistungsdruck an den Schulen, hoher Numerus clausus – gerade in der Landespflege – und eine oft aussichtslos erscheinende Arbeitsmarktsituation bleiben natürlich nicht ohne Auswirkungen. Und: Die »Anderen« waren auf dem Seminar nicht vertreten, die Gescheiterten, die Arbeitslosen, diejenigen, die heute in einem anderen Beruf arbeiten. Und auch nicht jene Hochschullehrer, die eher das so kritisierte Spezialistentum bejahren.

So war es nicht besonders schwierig, zum Konsens zu kommen: Die Ausbildung hat uns gutgetan – weiter so!

TK